

## Besprechungen und Selbstanzeigen

Eidgenössisches Statistisches Amt: Nationalratswahlen vom 27. Oktober 1935. Bern 1936. Beiträge zur schweizerischen Statistik, Heft 5, Reihe Q a 2.

In handlichem Format und in guter, einfacher Aufmachung präsentiert das Eidgenössische Statistische Amt die Statistik der Nationalratswahlen von 1935. Sie enthält diesmal eine wesentliche Neuerung: Die Statistik wurde auf Grund neuer Auszählformulare der Wahlbureaux aufgemacht. Danach müssen die Wahlbureaux der Gemeinden auch die veränderten Wahlzettel nach der Listenbezeichnung ausscheiden und getrennt verarbeiten. Basel-Stadt hat diese Formulare schon seit Jahrzehnten verwendet und würde sie nicht mehr missen wollen. Die neuen Auszählformulare hätten der Publikation beigegeben werden dürfen; sie sind dem Bundesratsbeschluss vom 27. August 1935 beigelegt, aber nicht jeder Benutzer der Wahlstatistik hat diesen Beschluss zur Hand. Ausserdem vermisst man in den Wahlstatistiken 1931 und 1935 das Datum des Wahltages, kleine Schönheitsfehler, die sich bei der nächsten Veröffentlichung leicht vermeiden lassen. Die Publikation ist durchaus unparteiisch gehalten.

Im Jahre 1935 erfolgten bei uns zum erstenmal die Krisenwahlen, die bekanntlich einigen anderen Ländern zum Verhängnis geworden sind. War die Krise auf die politische Willensbildung des Schweizervolkes ohne Einfluss? Eine genaue Durchsicht der Wahlstatistik zeigt uns folgendes. Die anderswo erfolgte «Rebellion der Unpolitischen», die gewaltige Vermehrung der Wählerzahl durch die aktive Teilnahme der sonstigen Nichtwähler, ist in der Schweiz nicht eingetreten. Weder die Krise, noch die durch das zunehmende «Altern» der Wohnbevölkerung steigende Zahl der Stimmberechtigten hat zu einer Vermehrung der Wähler geführt. Die oft geäußerte Befürchtung, dass die Einbürgerungen und die Rückkehr von Auslandschweizern einen nachteiligen Einfluss auf die Wählerzahl gewinnen könnten, findet in der Statistik keine Stütze. Hat die Wirtschaftskrise zu einer Krise der Parteien geführt? Die Wahlstatistik weist uns auf drei Momente hin, die auf diese Weise gedeutet werden können. Es sind die Entstehung neuer Splittergruppen, einige Zersetzungserscheinungen innerhalb der «Bundesratsparteien» (Jungbauern) und die Stagnation der Sozialdemokratie als führender Oppositionspartei. Die sozialdemokratische Partei ist durch die Krise sogar nachteilig beeinflusst worden, von dem stetem Rückbildungsprozess der Freisinnigen hat sie diesmal nichts profitiert. Die Verluste der Freisinnigen kamen 1935 den Splitterparteien zugut, rekrutierten sich doch — wie die Statistik der Panaschierungen zeigt — über die Hälfte der Duttweiler-Wähler aus dem Lager der Freisinnigen. Doch trotz dieser Auflockerungserscheinungen kann man sagen, dass sich die Parteienkrise erst in ihren Anfängen befindet und durch eine starke Wirtschaftsbelebung ohne wesentliche Veränderungen ausgemerzt werden könnte. In diese Richtung weist nämlich die starke «Blutauffrischung», die das Volksparlament durch die Wahl von 63 neuen Mitgliedern erfahren hat. Nur noch 50 Vertreter gehören mehr als 10 Jahre dem Parlament an. Unter ihnen befinden sich 21 Sozialdemokraten, welche die stärkste Gruppe innerhalb ihrer Fraktion stellen; vielleicht ist dies ein Beweis dafür, dass die Stagnation dieser Partei nicht nur auf nachteilige Einflüsse der Krise, sondern auch auf einen unzureichenden Nachwuchs junger, talentierter Kräfte zurückzuführen ist. Insgesamt aber zeigt die Wahlstatistik, dass die Wirtschaftskrise weniger zu einer Krise der Parteien, sondern mehr zu ihrer Verjüngung und Aktivierung geführt hat. Es scheint daher die Hoffnung berechtigt, dass die schweizerische Demokratie die Wirtschaftskrise ohne bleibende Störung überstehen werde. S.

Bevölkerungsfragen, herausgegeben von Hans Harmsen und Franz Lohse, München 1936.

Internationalen Kongressen flicht die Nachwelt keine Kränze, sie müssen sie sich selber flechten; und das tun sie denn auch, am zweckmässigsten dadurch, dass sie einen ausführlichen,

die Vorträge enthaltenden Bericht herausgeben. Ein solcher liegt für den Internationalen Kongress für Bevölkerungswissenschaft, der vom 26. August bis 1. September 1935 in Berlin abgehalten wurde, im oben zitierten stattlichen Band von fast 1000 Quartseiten vor. Er enthält 124 Beiträge. Nicht alle sind zur Bevölkerungswissenschaft zu rechnen, sie beschlagen zum grossen Teil Fragen der Rasse und der Bevölkerungspolitik, ein Abschnitt ist «Rassenhygienische Forderungen» überschrieben, ein anderer ist der Erbgesundheitspflege gewidmet, der letzte «Volksgesundheitsfragen», Gebiete, die nicht zur Bevölkerungswissenschaft im engeren Sinne gerechnet werden oder mindestens bisher nicht zu ihr gehört haben.

Den Statistiker werden viele von diesen meist stark konzentrierten und recht originellen Beiträgen interessieren, auch wenn sie nicht eigentlich statistische Themen bearbeiten, so z. B. Prof. Schlaginhaufens Untersuchungen über den Längen-Breitenindex der schweizerischen Stellungspflichtigen, einem schönen Beitrag zur Rassenkunde in der Schweiz, oder Falk Ruttkes Aufsatz über die Sterilisationsgesetzgebung in den nordischen Staaten, ferner die Arbeiten von René Martial, von Egon v. Eickstedt zur Bestimmung der Rasse, die sich über die ungemainen Schwierigkeiten, zu greifbaren Kriterien zu gelangen, verbreiten.

Doch beschränken wir uns im folgenden auf einige rein statistische Beiträge. Den Eingang bildet ein ausführlicher Aufsatz von Burgdörfer: «Bevölkerungsentwicklung im abendländischen Kulturkreise», eine ausgezeichnete Übersicht über die internationale Bevölkerungsbewegung bis und mit 1934, mit schönen graphischen Darstellungen aus seinen bekannten Werken «Volk ohne Jugend» und «Aufbau und Bewegung der Bevölkerung». Er sieht in der Entvölkerung — «die Völker Europas leben und wachsen scheinbar vom aufgeschobenen Tod» — den biologischen Hintergrund der grossen Gefahr des kulturellen Verfalls, des Unterganges des Abendlandes. Er berechnet für 1960 eine Verlagerung des europäischen Bevölkerungsschwerpunktes nach der Seite der Slawen, die dann 303 Millionen gegenüber nur 160 Millionen Germanen und 133 Millionen Romanen zählen werden. Der Wiederanstieg der Geburten in Deutschland reicht nicht aus, um den Volksbestand zu sichern (auch nicht in neuester Zeit: in der Frankfurter Wirtschaftskurve vom Dezember 1936 wird die hierzu noch fehlende Geburtenzahl mit einer Viertelmillion angegeben). Trotzdem seien die bevölkerungspolitischen Massnahmen wie Bauernpolitik, erbbiologische Auslese, Reichsfamilienkasse, die Ehrenpatenschaften usw. nicht zwecklos. Die Hälfte der Geburtenvermehrung falle allerdings auf Familien ohne Ehestandsdarlehen.

Ähnliche, ziemlich monotone Klagen über den Geburtenrückgang finden sich in den darauf folgenden Arbeiten über Grossbritannien, Österreich, Ungarn, Lettland, Polen, der Ukraine, Spanien und Bulgarien; in letztgenanntem Lande wird ganz besonders hervorgehoben, dass der Geburtenrückgang nicht nur in der Stadt, sondern in gleichem Mass auf dem Land und bei den Angehörigen aller Religionsgemeinschaften zu finden sei. Über die Ursachen dieses Rückganges ist man sich noch nicht einig. Rudolf Heberle und Willy Wagner-Manslau bringen ganz neue Gesichtspunkte <sup>1)</sup>. Kovács gibt einen vorzüglichen Überblick über die Binnenwanderungen in den europäischen Staaten. Zahn behandelt Bevölkerungsprobleme und volkswirtschaftliche Kapitalbildung, seine wertvollen Ausführungen stehen unter dem Zitat aus Thukydides: «Die Stärke des Volkes liegt nicht in den Mauern einer Stadt und in ihren Schiffen, sondern in den Menschen.» Er schätzt das lebende Erziehungs- und Bildungskapital auf den vierfachen Betrag des toten Volksvermögens. Sarkar berichtet über die ganz eigentümlichen Bevölkerungsverhältnisse in Indien; die Lebenserwartung eines 0jährigen Knaben ist dort nur 26,9, die eines 20jährigen nur 29,6 Jahre, eine Gefahr der Übervölkerung bestehe nicht.

Von den zahlreichen anderen interessanten Beiträgen sei noch der Aufsatz von Linder über die Berechnung des bereinigten Geburtenüberschusses der schweizerischen Bevölkerung hervorgehoben, endlich die ausgezeichnete Studie von Hellpach über den Gautypus des Grossstädtlers. Städte sind nach ihm nicht jene amorphen Haufen von menschlichem Flugsand, für das sie gewöhnlich gelten, man könne von einer Stadtlandschaft mit ausgesprochenen

<sup>1)</sup> Die Lebenshaltung ist nach Heberle eine durch Konvention festgelegte Grösse und Voraussetzung des sozialen Ansehens, daher eine Existenzfrage; darum ist es in der Gegenwart zweckmässig, wenig Kinder zu haben — eine für die meisten Menschen als bedauerlich empfundene Beschränkung. Wagner-Manslau sieht die wichtigste Ursache des Geburtenrückganges in einer Fruchtbarkeitsauslese allergrössten Ausmasses.

völkischen Besonderheiten reden, und eine rasche Assimilierung aller zuwandernden Elemente sei überall in den Grossstädten festzustellen. Dieser wie auch viele andere Aufsätze zeigen so recht, wie revisionsbedürftig manche der verbreitetsten Ansichten über vielbehandelte Probleme der Bevölkerungswissenschaft noch sind und welch hohe Lebenserwartung der jungen Wissenschaft zugesprochen werden muss. A. Sch.

Dr. Brupbacher, Willi. Die Bedeutung der Kursentwicklung der eigenen Aktien für den Betrieb und die Kurspflege. Kommissionsverlag Paul Haupt, Bern. 1936. Berner wirtschaftswissenschaftliche Abhandlungen, Heft 19.

In den Krisenjahren ist eine ausserordentlich starke Kurssenkung an den schweizerischen Börsen eingetreten. Der von der Schweizerischen Nationalbank angefertigte Aktienindex ist von 210 (jeweils im Juni) im Jahre 1928 auf 84 im Jahre 1932 gesunken. In den nächsten zwei Jahren ist eine Erholung auf 115 eingetreten, die 1935 wieder auf 100 zurückging. Es wäre fürwahr eine interessante Aufgabe, die Einwirkungen einer solchen Kurssenkung von Aktien auf die Betriebe eingehend zu ermitteln. Ist der Verfasser des hier zu besprechenden Buches dieser Aufgabe gerecht geworden?

Wir müssen mit Bedauern feststellen, dass er das vorliegende Problem überhaupt nicht gesehen hat. Statt von der Wirtschafts- und Kreditkrise als Datum auszugehen und dann die Folgen der Kurssenkungen auf die einzelnen Branchen zu ermitteln, wird «zeitlos» vorgegangen, der «Einfluss der Kursentwicklung der eigenen Aktien auf die Struktur der Betriebselemente» untersucht. Durch diese ausschliesslich betriebswirtschaftliche Betrachtungsweise wird das vor allem wichtige volkswirtschaftliche Problem übergangen, die allein mögliche Fragenstellung — Einwirkung des durch die Krise bewirkten Kurssturzes auf die Betriebe — unzugänglich gemacht. Doch noch unbefriedigender als der falsche Ausgangspunkt ist die Art, wie der Verfasser die einzelnen Fragen «betriebswirtschaftlich» behandelt. Von den angeblich untersuchten Betriebselementen wird nur das «Kapital» betrachtet; die anderen fallen ganz unter den Tisch. Schon das hätte dem Verfasser zeigen müssen, dass seine Disposition unmöglich ist. Das «Kapital» selbst wird nur nach seinen einzelnen Erscheinungsformen gruppiert, dabei die Erweiterungsfinanzierung, die Umfinanzierung, die Fusion und die Beteiligung besprochen — als ob es bei den Kursveränderungen der letzten Jahre überhaupt möglich gewesen wäre, durch verschiedene Finanzierungen und Risikoverteilungen den Folgen eines solchen elementaren Kurssturzes zu entgehen! Durch ein solches Vorgehen verbaute sich der Verfasser auch den Weg, der ihn zu fruchtbareren betriebswirtschaftlichen Erkenntnissen hätte führen können. Es ist daher nicht zu verwundern, dass die beiden Teile der Arbeit zusammenhanglos nebeneinander stehen, in den einzelnen Kapiteln die vielen Zitate aus der Finanzpresse nicht verbunden und durchleuchtet werden.

Der Referent möchte betonen, dass er sich zur Geduld gezwungen, die Arbeit ganz gelesen hat, aber keinen einzigen neuen Gedanken finden konnte. Schw.

Dr. Riesen, Max. Die Hotellerie im Niedergang der schweizerischen Wirtschaft. Schweizerische Verlagsdruckerei, März 1936.

Vorträge führender Männer in den einzelnen Wirtschaftsverbänden sind Symptome für die geistigen Wandlungen, die sich in einem Volke vollziehen. Wer heute rückschauend die Frage untersuchen will, wie es kam, dass das Schweizervolk die Abwertung des Frankens — trotz der vorher angeblich geschlossenen Gegnerschaft — mit relativ grosser Ruhe hingenommen und sich auf die neue Lage eingestellt hat, der wird diese kleine Schrift des Verfassers mit Nutzen verwenden können. In ihr kündigt sich in dreifacher Weise die Bereitschaft an, die Abwertung des Frankens als unvermeidbar hinzunehmen. Der Grundzug der Schrift ist tiefste Missmut über die Vernachlässigung des Fremdenverkehrs durch die Behörden. Es werden die Wirkungen des Finanzprogramms II auf die Hotellerie und auf die mit ihr in Geschäftsverbindungen stehenden Kreise untersucht und dabei die Politik der «Anpassung» als ein Weg aus der Krise abgelehnt. Hier ist sozusagen die Wasserscheide auf dem Weg von der Anpassung zur Abwertung: Die Hotellerie lehnt es ab, den durch das Finanzprogramm durchgeführten Lohnabbau zu billigen, weil zugleich die Einstandspreise steigen, die Anpassung nicht generell durchgeführt wird. Nachdem so der Glauben an die Wirksamkeit der Anpassung verloren war, drängte sich

die Forderung nach einer Abwertung auf. Der Verfasser gibt zu, dass durch eine Abwertung vermutlich dem Fremdenverkehr mehr Gäste zugeführt werden können, lehnt sie aber wegen ihren nachteiligen Wirkungen auf die Gesamtwirtschaft als ungangbarer Weg ab. Es ist bekannt, dass die Delegiertenversammlung des Hotelierverbandes die Bedenken ihres Sekretärs nicht hegte, die Einführung des Reisefrankens verlangte, die der Abwertung für den Fremdenverkehr gleichkam. Mit diesem Beschluss war die einheitliche Front gegen die Abwertung durchbrochen und gezeigt, dass die Währung auf die Dauer nicht gehalten werden konnte — auch wenn die Bedeutung dieses Beschlusses erst nach dem 26. September sichtbar geworden ist. Schw.

Dr. Weber, Max. Währungsfrage und Wirtschaftskrise. Schriften des Förderativverbandes des Personals öffentlicher Verwaltungen und Betriebe. Heft 18. 1936.

Anfangs Mai tagte der Kongress des Schweizerischen Eisenbahnverbandes, auf dem der Verfasser den später als Schrift erschienenen Vortrag hielt. Es wird darin folgender Gedankengang vertreten. Die Wirtschaftskrise beruht auf einem Missverhältnis zwischen Produktions- und Konsumtionsmittelindustrie. Ihre Folgen waren ausserordentlicher Preissturz, Lohnabbau und Kreditkrise, der eine Währungsfrage folgte. Gegenüber diesen wirtschaftlichen Tatsachen haben die Staaten verschieden reagiert. Die einen haben die Politik des «Abbaus», die anderen die Politik der Abwertung betrieben. «Kein einziges Land in der ganzen Welt hat mit Deflationspolitik die Krise überwunden oder auch nur eine dauernde Erleichterung erzielt. Alle Länder, die eine Erleichterung erzielt haben, haben eine Wechselkursenkung vorgenommen.» Daraus wird die Lehre gezogen, «dass die Wechselkursenkung heute für die Schweiz unvermeidbar sein wird». Sie müsse kommen, «weil die Politik der Deflation dazu führt» und «weil die Grossindustrie sie will». Angesichts dieser Lage müssten die Gewerkschaften ihre Verantwortung auf sich nehmen und erklären: «Wenn die Devaluation kommen muss, dann hat die Arbeiterschaft und das ganze Volk das grösste Interesse, dass sie so rasch wie möglich kommt.»

Mit dieser besonderen Begründung stimmten die versammelten Delegierten der These von der Unvermeidlichkeit der Abwertung zu. Es war dies wenige Wochen nach der Tagung des Hotelierverbandes, der die Einführung des Reisefrankens forderte, so dass wir hier die zweite Quelle verzeichnen können, die zu einem wirtschaftspolitischen Auffassungswandel des Volkes führte. Schw.

Dr. de Quervain, Paul. Das Korporationenproblem. Berner wirtschaftswissenschaftliche Abhandlungen. Paul Haupt, Bern.

In dieser Schrift wird der begrüssenswerte Versuch gemacht, über die aktuelle Frage der Korporationen einen problemgeschichtlichen Überblick zu geben. Vor einiger Zeit hat Paul Keller in einer Arbeit über das gleiche Thema drei Arten von Korporationen unterschieden: den faschistischen, den katholischen und den mittelständischen Typus. Von de Quervain wird der letzte Typus mit der Begründung abgelehnt, es handle sich hier nicht um drei Formen des gleichen Wirtschaftsprinzips, sondern die mittelständischen Bestrebungen seien soziologisch von anderer Struktur, die man besser «berufsständisch» nennen würde. Bei einer berufsständischen Ordnung brauche die politische Gleichheit der Bürger — wie es bei der ständischen unerlässlich — nicht aufgehoben werden, noch sei hier eine Zusammenfassung von Arbeitgeber und Arbeitnehmer in eine «Korporation» notwendig. Sachlich halten wir diese Kritik an der Einteilung von Keller für richtig, doch kann der Ausdruck «berufsständisch» nicht befriedigen, weil durch ihn eine Verwechslung mit der wesensverschiedenen «ständischen Ordnung» à la Spann zu leicht möglich ist. Für die mittelständischen Bestrebungen möchten wir — in Anschluss an F. Marbach — den Ausdruck «berufsverbandlich» vorschlagen, der vor Verwechslungen mehr schützt und den Wesenskern besser zum Ausdruck bringt. Allerdings würde damit auch der meines Erachtens unberechtigte Anspruch, dass die mittelständischen Bestrebungen schon eine neue «Ordnung» darstellen, dahinfallen, da durch sie nur das Prinzip der Gewerbefreiheit durch jenes der Verbandsfreiheit ersetzt würde, während alle anderen Prinzipien der kapitalistischen Wirtschaft unverändert auch bei der berufsverbandlichen Regelung fortbestehen.

Doch statt nun seine grundsätzliche Auffassung von den Typen der Korporationen als Gliederungsprinzip für seinen Überblick über alle Schriften und einschlägigen Entwürfe zu

benützen, beschränkt sich der Verfasser auf eine chronologische Reihenfolge aller möglichen Vorschläge, von welcher geistigen Herkunft sie auch immer sein mögen. Dadurch entbehrt die Arbeit eines einheitlichen wissenschaftlichen Aufbaus und sinkt streckenweise auf das Niveau einer blossen Dokumentensammlung herab. Das ist sehr zu bedauern, da der Verfasser zweifellos die Qualifikation besitzt, um eine zureichende Ideengeschichte über das Korporationenproblem in der Schweiz zu geben. Den Beweis dafür erbringt er in der im wesentlichen gelungenen Auseinandersetzung mit dem katholischen Korporationstypus von J. Lorenz. Von einer knappen Darstellung der Auffassung von Lorenz wird zu einer kritischen Würdigung fortgeschritten, wobei die katholische Herkunft der weltanschaulichen Obersätze nachgewiesen, die theologischen Urteile vom Boden der protestantischen Ethik und die politischen Urteile von der demokratischen Überzeugung her geprüft und verworfen werden. Das zusammenfassende Resultat lautet, dass bei einer Verwirklichung des katholischen Korporationentypus die politische Gleichheit der Bürger vor dem Gesetz aufgehoben, die schweizerische Demokratie vernichtet werden müsste. — Wären alle Teile auf der Höhe dieser Untersuchung über die Lehre von Lorenz, dann könnte man das Buch als gelungen bezeichnen. Schw.

Dr. Gawer, Vital. Die Eisenbahnkrise. Ihre Ursache und ihre Entwicklung. Verlag A. Francke AG., Bern 1936.

Dieses umfangreiche und wohlausgestattete Buch ist, etwas überspitzt ausgedrückt, ein Ergebnis der Entpolitisierungsinitiative zur Frage der Bundesbahnen. Es ist die Absicht des Verfassers, die noch durch ein Geleitwort von Nationalrat Dr. V. E. Scherer unterstrichen wird, einen doppelten Beweis zu erbringen. Er will zeigen, dass die Eisenbahnkrise eine internationale Erscheinung ist und dass daher eine Änderung in der Rechtspersönlichkeit der Eisenbahnen, ja selbst in der Eigentumsverfassung, nicht das geeignete Mittel ist, um dieser Krise Herr zu werden. Wie wird dieser Beweis geführt?

Den Gegenstand der Untersuchung bildet die Entwicklung des Eisenbahnwesens in 10 verschiedenen Ländern, die in der Tat glücklich ausgewählt sind. Neben der Gruppe der reinen Staatsbetriebe (Schweiz, Italien, Schweden und Dänemark) wird die Gruppe des kommerzialisierten Staatsbetriebes (Österreich) gestellt, denen sich die Gruppen des gemischtwirtschaftlichen Eisenbahnsystems (Deutschland und Belgien) und des Privatbetriebes (England, Frankreich und U. S. A.) anschliessen. Bei all diesen Ländern wird nicht nur die Einwirkung der Wirtschaftskrise auf die Eisenbahnen im konjunkturtheoretischen Sinne darzustellen versucht, sondern die Arbeit gibt daneben noch einen Abriss über die Geschichte der Eisenbahnen in jedem Lande, zugleich weist sie die Folgen von zwei wesentlichen Erscheinungen auf, die für die Eisenbahn eine Strukturveränderung darstellen. Es sind dies der Krieg und die Brechung des Transportmonopols durch das Automobil. Ein ausserordentlich umfangreiches Programm, das nur deswegen bis zu seinem Ende durchgeführt werden kann, weil auf jede Erörterung theoretischer Probleme verzichtet und nur die Tatsachen in geschickter Weise zusammengestellt werden. Dieser Verzicht ist in diesem Falle kein Mangel, weil gerade der Tatsachenbericht und vor allem die stetige Wiederkehr der gleichen Krisenursachen in fast allen Ländern auf den verstehenden Leser einen wuchtigen Eindruck macht. In allen Ländern hat die Wirtschaftskrise eine gewaltige Schrumpfung des Verkehrs für die Eisenbahnen gebracht, wobei stets der Güterverkehr viel mehr zurück ging als der Personenverkehr. In allen Ländern hat der Krieg von den Eisenbahnen grosse zusätzliche Leistungen verlangt, die sich in einem grossen Kapitalverlust ausdrücken, wobei es die «Ironie des Schicksals» will, dass bei den Privatbahnen der Staat diesen Verlust übernehmen, bei einem Teil der Staatsbahnen diese selbst den Schaden tragen mussten. In allen Ländern hat sich bei zunehmender Schrumpfung des Gesamtverkehrs eine ausserordentlich grosse Ausdehnung des Autoverkehrs vollzogen, so dass sich in das kleinere Volumen jetzt zwei sich bekämpfende Partner teilen müssen. Die Folgen dieser drei Hauptursachen sind bekannt: Sie haben zuerst die Unrentabilität der Eisenbahnen bewirkt, die sich mit anhaltender Krise auch auf den Autoverkehr überträgt...

Die Verkehrsmittel, einst die Pioniere und Träger des aufstrebenden Kapitalismus, befinden sich heute in schwerer Agonie. Ihre Sanierung ist und bleibt ein Barometer dafür, ob und inwieweit es gelungen ist, die heutige Krise zu überwinden. Die Arbeit von Gawer trägt dazu bei,

eine notwendige Voraussetzung zur Lösung des Verkehrsproblems zu schaffen: Sie vermittelt dem Volke die Überzeugung, dass «das Übel an der Wurzel zu fassen ist». Schw.

Weirich, Heinrich. Die schweizerischen Banken und ihr Verhältnis zu Industrie, Landwirtschaft und Handel. Kieler Dissertation 1936.

Diese noch von Prof. Landmann angeregte und geförderte Arbeit bedeutet gegenüber der Fülle des Materials einen ersten Versuch der Ordnung, wie der Verfasser selbst sagt, der vor allem die Beziehungen zwischen Bank- und Wirtschaftswelt aufdecken möchte. Das Thema ist nicht leicht. Von der Darstellung interessiert vor allem der II. Hauptteil: Die finanziellen Beziehungen der Banken zu Industrie, Landwirtschaft und Handel. F. M.

Ruchti, Erwin. Zur Frage der Betriebs-, Unternehmungs- und Kapitalkonzentration in der schweizerischen Industrie. Berner Dissertation 1936.

Anhand der eidgenössischen Betriebszählung, der Fabrikstatistik und der Statistik der Aktiengesellschaften untersucht der Verfasser die Betriebs- und Unternehmungskonzentration im allgemeinen und für die einzelnen Erwerbszweige in Industrie und Handwerk, sowie die Kapitalkonzentration in neuen Erwerbszweigen. In einer Schlussbetrachtung wird die Frage des Gleichgewichts im wirtschaftlichen Konzentrationsprozess (der Gleichgewichtszustand, d. h. ein Beharrungszustand könne noch nicht mit Bestimmtheit als erreicht bezeichnet werden), dann die Frage der Rückbildung der Betriebs- und Unternehmungsgrösse durch die gegenwärtige Krise behandelt (die Rückbildung ist bei der Grossunternehmung absolut und relativ, d. h. im Vergleich zum Gesamtkapital der Gesellschaft dieser Grössenklassen, wesentlich stärker als die entsprechende für die Kleingesellschaft). Die Beantwortung der Frage, wie die Verteilung des Volksvermögens und -einkommens durch die wirtschaftliche Konzentration beeinflusst wird, ist recht schwierig; das hat der Verfasser wohl selbst verspürt, und dass das Verhältnis der selbständig Erwerbenden zu den unselbständig Erwerbenden durch den genannten Konzentrationsprozess beeinflusst wird, ist selbstverständlich.

Die Publikationen über die Betriebszählung und die Fabrikstatistik werden eigentlich wenig ausgewertet; erfreulich, dass es nach dieser einen wichtigen Seite der wirtschaftlichen Erscheinungen versucht worden ist. F. M.

Ungarisches Wirtschaftsjahrbuch. XII. Jahrgang, 1936. Herausgegeben von Dr. Gustav Gratz. Verantwortlicher Redaktor Dr. Gustav Bokor †. Budapest, Wien, Leipzig, Zürich. Albert Nauck & Co. Geb. 15 RM.

Der vorliegende Band, der den Stand der ungarischen Wirtschaft und die im ungarischen Wirtschaftsleben auftauchenden Fragen in Form wissenschaftlicher Abhandlungen ungarischer Fachmänner behandelt, ein klares, erschöpfendes und auch, wo nötig, kritisch gehaltenes Bild bis Ende September 1936 gibt, lässt neuerdings bedauern, dass wir in der Schweiz nicht über dergleichen verfügen. Jede grössere Bank lässt Jahresüberblicke verfassen und publizieren, das Bundesamt für Industrie, Gewerbe und Arbeit arbeitet in derselben Richtung, ebenso das Finanzjahrbuch usw.; aber eine solche systematische und vollständige Darstellung fehlt uns. F. M.

Gründling, Roman. Marktanalyse. Berner Dissertation.

Marktanalysen müssten für Wirtschaftsstatistiker von besonderem Interesse sein. Leider bietet sich ihnen bei uns wenig Gelegenheit zu solchen Untersuchungen, und demzufolge ist auch die vorhandene schweizerische Literatur spärlich. Die vorliegende Dissertation mag Neu-linge in das Gebiet einführen. Der erste Teil behandelt das Problem von der theoretischen Seite her; im zweiten wird eine Marktanalyse für die Bernischen Kraftwerke AG. durchgeführt. F. M.